

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 47

Rubrik: Eidgenossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Furcht und Tadel, schlug mit den Seinigen eines Tages ein Korps von 500 Eidgenossen in die Flucht.

Die Lage der Letzteren wurde von Tage zu Tage mißlicher; die Venetianer ließen Nichts von sich hören; zu der unerträglichen Kälte gesellte sich Mangel an Lebensmitteln; der Feind verstärkte sich zusehends, und selbst das über die Plünderung er-bitterte Landvolk griff zu den Waffen.

Zu alledem machte die ungeheure Schneemasse auf dem Gotthard die Verbindung mit dem Vaterlande höchst schwierig und unsicher, eine von dort zu erwartende Hilfe aber unmöglich.

Drüben war man längst in banger Sorge über das Schicksal der Ausgezogenen, stellte für alle Fälle eine von Graubünden und Wallis zu bildende Reserve von 4000 Mann in Bereitschaft und ertheilte für alle Fälle den Hauptleuten im Felde Vollmacht zu rühmlichem Frieden.

Von dieser Vollmacht wurde förderlaust Gebrauch gemacht, ohne jedoch ein Resultat erzielen zu können. Da brachen am 20. Dezember alle Bande der Disziplin im eidgenössischen Lager; „Ungebundenheit und zügelloser Muthwille bemächtigten sich der Gemüther“, und der unordentlichste aller Rückzüge wurde über Monza angetreten. — Die Hauptleute verloren alles Ansehen zur Handhabung geordneter Kriegsordnung, weil sie im Verdacht standen, vom Feinde Geld empfangen zu haben. — Die Soldaten vergaßen Eid, Pflicht und alle Kriegs- und Landesgesetze, erinnerten sich nicht mehr der rühmlichen Gewohnheiten ihrer Voreltern und bezeichneten ihren Rückmarsch durch Gräuelszenen.

Es ist keine Erquickung für den Leser, diesen, von den alten Chroniken mit „Kannibalen-Zug“ bezeichneten Rückmarsch in seinen Details kennen zu lernen, noch weniger für den Verfasser, alle begangenen Schandthaten niederzuschreiben.

Genug, diesmal steht der ehrwürdige Gotthard zum ersten Male, und hoffentlich für alle Zeiten zum letzten Male, ein Bild, welches die Verhöhnung und Verachtung der ganzen Eidgenossenschaft über sämtliche Theilnehmer am Winterfeldzuge herbeiführt. Die Urheber des Krieges, die Schwyzer, eilten, statt die Letzten zu sein, als die Ersten höchst unrühmlich sich in Sicherheit zu bringen. Die Uebrigen folgten in gänzlicher Auflösung in kleinen Trupps über den Berg, wo die furchtbare Kälte selbst den abgehärteten Kriegern verderblich wurde, so daß ihrer 100 Mann im Schnee erfroren.

Glücklicherweise folgte der Feind nur von ferne und that Nichts, um den unordentlichen Rückzug der Eidgenossen zu einer unheilvollen Katastrophe zu gestalten. Bei Bellinz wurde die Verfolgung eingestellt.

So endete dieser überstürzte und schlecht berechnete Feldzug ohne Sieg, ohne Ruhm, ohne Ehre, aber mit schwerer Verantwortlichkeit für das ganze Vaterland, denn ein baldiger Bruch mit Frankreich schien unvermeidlich. Die nächsten Folgen waren — zur Ehre der Nation — die strenge Bestrafung

der Hauptfrevler am kalten Winterzuge und der Beschluß auf dem Zürcher Tage am 21. Januar 1512:

„Daß der Sempach-Brief, der Pfaffenbrief und „die Verkommniß von Stanz wieder gehört sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Als Antwort auf einen in Nr. 11 der „Blätter für Kriegsverwaltung“ erschienenen Artikel erhalten wir zwei Einsendungen, die wir hiermit folgen lassen.

An die Redaktion der „Blätter für Kriegsverwaltung.“

Basel, den 23. November 1874.

In Ihrer soeben erschienenen Nr. 11 werfen Sie bei Anlaß Ihrer Antwort an Herrn Major Degeler — in dessen Details ich ganz und gar nicht eingetreten war — auch einige, nicht sehr liebenswürdige Seitenblicke auf mich und meinen, ich hätte auf einige Ihrer Fragen noch weitere Erläuterungen zu geben, namentlich darüber, wie man ohne „Verwaltungsdivision“ vom Besitze des Rohmaterials und der Transportmittel zur Truppenverpflegung gelangen könne.

Ich werde Ihnen indeß auf dieses Terrain einer fortgesetzten Diskussion nicht mehr folgen, welche ich für unnöthig und unstatthaft halte. „Unnöthig“ weil, wer mich verstehen wollte, keiner weiteren Erläuterungen bedarf, dabei lasse ich Jedem die Freiheit, meine Meinung zu theilen oder nicht. „Unstatthaft“ aus folgenden Gründen: Das Offizierskorps hat in der öffentlichen Diskussion der Militärorganisation, über deren Berechtigung kein Zweifel besteht, im Allgemeinen und im Besonderen gewiß eine bescheidene Stellung eingenommen, welche ihm — so gering auch der Erfolg war — nur zur Ehre gereichen kann. Nachdem nun aber ein rechtskräftiges Gesetz vorliegt, scheint mir die Zeit des Schweigens gekommen, wenigstens über das, was gemacht wurde, und es kann sich die freie Diskussion allenfalls nur noch um das drehen, was nun zu thun ist. Vor allem aber ist es nun Sache der Offiziere, mit Beseitigung ihrer bisherigen, theilweise abweichenden Ansichten, am neuen Bau nach Kräften und in guten Treuen das ihrige zu leisten, jeder in seiner Stellung. Darum könnte ich, auch wenn es mir sonst dienen würde, mich nicht entschließen, auf das Materielle der Sache neuerdings zurückzukommen.

Ich hoffe hiebei weniger Mißdeutung zu erfahren, als es meinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen über die Sache selbst widerfuhr. P.

* * *

Schaffhausen, den 26. November 1874.

Herr E. Hegg, Hauptmann im eidg. Commissariatsstabe, erweist mir in Nummer 11 der „Blätter für Kriegsverwaltung“, einer Zeit- und Streitschrift,

welche sich die löbl. Aufgabe gestellt hat, nur das aufzunehmen, was sie vertritt und vertritt, die Ehre, meine ausgesprochenen Ansichten über die projektirten Verwaltungstruppen schließlich doch einer Kritik zu unterziehen; ich bedanke mich recht schön für diese Aufmerksamkeit.

Wenn ich nun aber verzichte, dem Herrn Hegg auf seine Auslassungen einläßlich zu antworten, so geschieht es lediglich aus dem Grunde, weil ich mich mit Leuten, denen es zur zweiten Natur geworden ist, jede Opposition durch persönliche Angriffe, ja selbst durch grobe Entstellungen der Thatfachen unter völliger Verkennung der Leistungsfähigkeit unseres Landes in Bezug auf Heeresverpflegung, zu bekämpfen, nicht herumzanken will.

Weit entfernt, meine in Bern und Olten, wie auch in der Schweiz. Militär-Zeitung vertretenen Anschauungen über das Verpflegs- und Transportwesen als vollkommen hinzustellen, lebe ich vielmehr der Ueberzeugung, daß manches noch weit besser gemacht werden könnte; geben jedoch meine Vorschläge, wie z. B. in Bezug auf Landeslieferungen Veranlassung zum aufrichtigen Weiterstreben auf diesem so wichtigen Gebiete zum Wohl unseres Vaterlandes, unserer Milizarmee, so ist mein Zweck mehr als erreicht.

Mit der Hegg'schen Unfehlbarkeits-Theorie, verbunden mit Verdächtigungen, schaffen wir keine brauchbare Armee, wohl aber lockern derartige Rundgebungen in Broschüren und Zeitungen die Disziplin, den Grundpfeiler für eine tüchtige Truppe. —

Deggeller, Major.

Die Wehrmacht der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahr 1873. Von Dr. Alfred Jurnitschek, k. k. Landwehr-Oberlieutenant. Wien 1873, Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Der Herr Verfasser hat in vorliegendem Werke, welches einzig in seiner Art in der Militär-Literatur Europa's dasteht, der österreichischen Wehrmacht nach ihrer vollzogenen Reform ein dauerndes Denkmal in prachtvoller äußerer Ausstattung gesetzt und damit nicht allein den Armeeangehörigen, sondern auch den Staatsbürgern und den fremden Mächten ermöglicht, sich die eingehendste Kenntniß über die jetzige militärische Machtentwicklung des großen Kaiserstaates zu verschaffen.

Die Mitglieder der Armee finden in ihm alle wünschenswerthen Details über jene Branchen, Truppentkörper und Dienstzweige, denen sie fernstehen, denn der Verfasser hat seinen gewaltigen Stoff in übersichtlicher und verständlicher Weise nach den Gesichtspunkten der Organisation, Administration, des Dienstes und der Taktik behandelt und dazu — ein nicht gering anzuschlagender Vortheil für den das Werk Benutzenden — konsequent die Trennung der Wehrverhältnisse im Frieden von denen des Krieges durchgeführt.

Dem Staatsbürger, von dessen Opferwilligkeit

und Willfährigkeit fast in allen Staaten des heutigen Europa's die Entwicklung und der stetige Fortschritt der vaterländischen Wehrmacht zum großen Theil mit abhängt, wird in dem Prachtwerk Gelegenheit geboten, sich zu überzeugen, wie seine Opfer an Geld und persönlichen Leistungen verwandt werden. Er kann sich eine leichte Uebersicht über das gesammte Heerwesen verschaffen und den Werth des erlangten Resultats in Bezug auf die Sicherstellung des Vaterlandes ermessen.

Die fremden Mächte endlich haben das allergrößte Interesse daran, beim Abwiegen der gegenseitigen Machtverhältnisse die genaueste Kenntniß von der möglichen Kraftentwicklung eines Landes im Kriege zu erlangen und darnach ihre Stellung in den verschiedenen internationalen Fragen einzunehmen. Wie man heutzutage dem Golde, sei es in jüdischen oder christlichen, in bürgerlichen oder adeligen Händen die höchste Achtung zollt, ja den Grad dieser Achtung nach einer Scala des vorhandenen Goldes abzumessen pflegt, so auch ist die Rücksicht, welche man einem Reiche bezeugt, — wie der Herr Verfasser sehr richtig im Vormort bemerkt — selbst bis zu den Formen des diplomatischen Verkehrs herab mit dem Zustande der Wehrmacht eng verknüpft.

Die durch die Verhältnisse der gegenwärtigen europäischen Politik später oder früher zunächst in ihrer Existenz oder wenigstens Neutralität bedrohten Staaten Belgien und die Schweiz sollten diese Wahrheit nie aus den Augen verlieren.

Da es nun fast unmöglich ist, von ferne in den mannigfach verzweigten Armee-Einrichtungen den richtigen Maßstab für die Beurtheilung der wahren Kraftentwicklung eines Landes zu finden — dies gilt vorzüglich von den militärischen Einrichtungen der Schweiz, die vom Auslande vielfach unterschätzt werden, — so ist der diplomatische Brauch eingeführt, Offiziere, sog. Militär-Attachés, den Gesandtschaften beizugeben und ihnen das Recht einzuräumen, sich über die militärischen Kräfte des Landes instruiren zu dürfen. Bekanntlich ist in Folge dieser Einrichtung die Ueberlegenheit Deutschlands in militärischen Dingen der französischen Regierung wohl bekannt gewesen, aber zu ihrem größten Schaden nicht beachtet worden.

Das Jurnitschek'sche Werk wird aber dem Auslande einen klaren Begriff von den bis jetzt erreichten militärischen und daher auch politischen Kräften Oesterreich-Ungarns gewähren und darf daher in keinem Generalstabe, in keiner größeren Militär-Bibliothek als unentbehrliches und oft zu gebrauchendes Hand- und Nachschlagebuch fehlen.

Dem Verfasser — oder vielmehr den Verfassern, denn noch eine Menge in der Vorrede namentlich aufgeführte Offiziere, Beamte und Aerzte haben an der Lösung der gewaltigen Aufgabe mitgearbeitet — ist es gelungen, die Ergebnisse der Arbeiten der Heeresleitung, des Heeres und der Landwehr würdig darzustellen, durch die Verallgemeinerung der Kenntnisse von diesen Resultaten das Vertrauen in das Geschaffene zu beleben und die Bedingungen